

Warum ich kein Humorist bin

Autor(en): **Friedelholz, Florestan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498437>

Nutzungsbedingungen

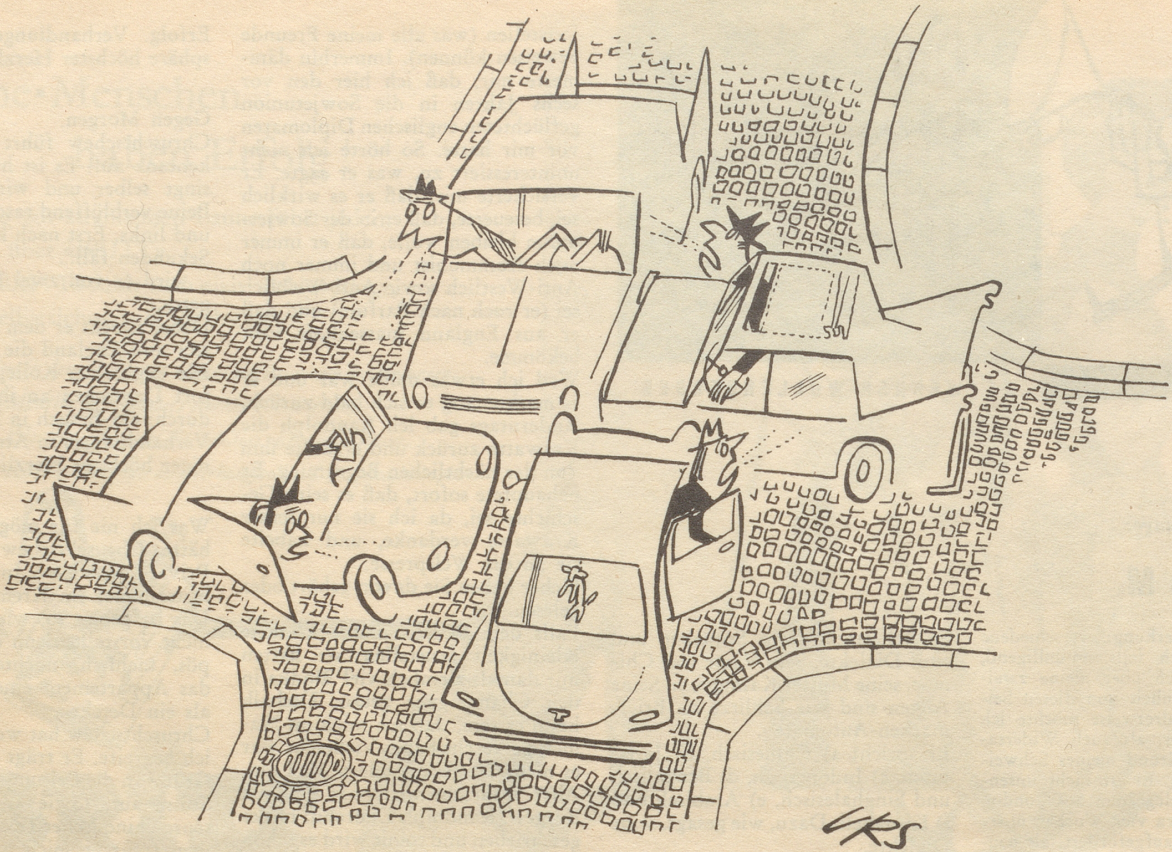
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Brandeiligen

Warum ich kein Humorist bin

Von Florestan Fiedelholz

Es gab eine nun schon weit zurückliegende Zeit, da ich glaubte, ein Humorist zu sein. Ich sah im Geiste meinen Nekrolog, in dem es hieß, mit Fiedelholz sei ein liebenswerter Schilderer menschlicher Unzulänglichkeiten zu Grab getragen worden. Einer hielt die Rede und nannte mich den Mark Twain von Trübenbach, der Feuilletonredaktor des «Bezirksanzeigers» verglich meine Feder mit jener von Ernst Heimeran und am Stammtisch vom «Bären» erzählte der alte Käser Gottlieb, der früher in Rußland diente, er habe in meinen Schriften Soschtschenko'sche Züge entdeckt ...

*

Heute weiß ich, daß ich kein Humorist bin. Heute ist mir bewußt, daß ich zum Humor überhaupt nicht taue. Es ist mir ein leichtes, dies zu belegen. Ich brauche weiter nichts zu tun als ein paar wahrhaftige Humoristen vorzustellen, die in unserem Dorf auch mit «gelungene Cheiben» und «glatte Mooren» bezeichnet werden. Ja, man wird sogar einen Dichter darunter finden!

*

Da wäre vorerst das Duo Sepp und Hausi, das aus einem Staatsangestellten und noch einmal aus einem Staatsangestellten besteht.

Sepp und Hausi singen Couplets in gemütlichen zweiten Teilen aller Arten und Herkunft. Verschmitzt rudern sie mit scherbelnder Stimme und ausladender Gestik einer Pointe zu, die das letzte Mal, als ich sie hörte, so lautete: Es ging vom Theater die Rede, in dem «Wilhelm Tell» gespielt wurde. Dabei sei Geßlers Roß etwas passiert, das auf unserer Dorfstraße vor dreißig Jahren eine wilde Jagd nach Gartendünger ausgelöst hätte. Und da habe ein Zuschauer gerufen – hier drehten Sepp und Hausi zu einer großangelegten Apotheose auf:

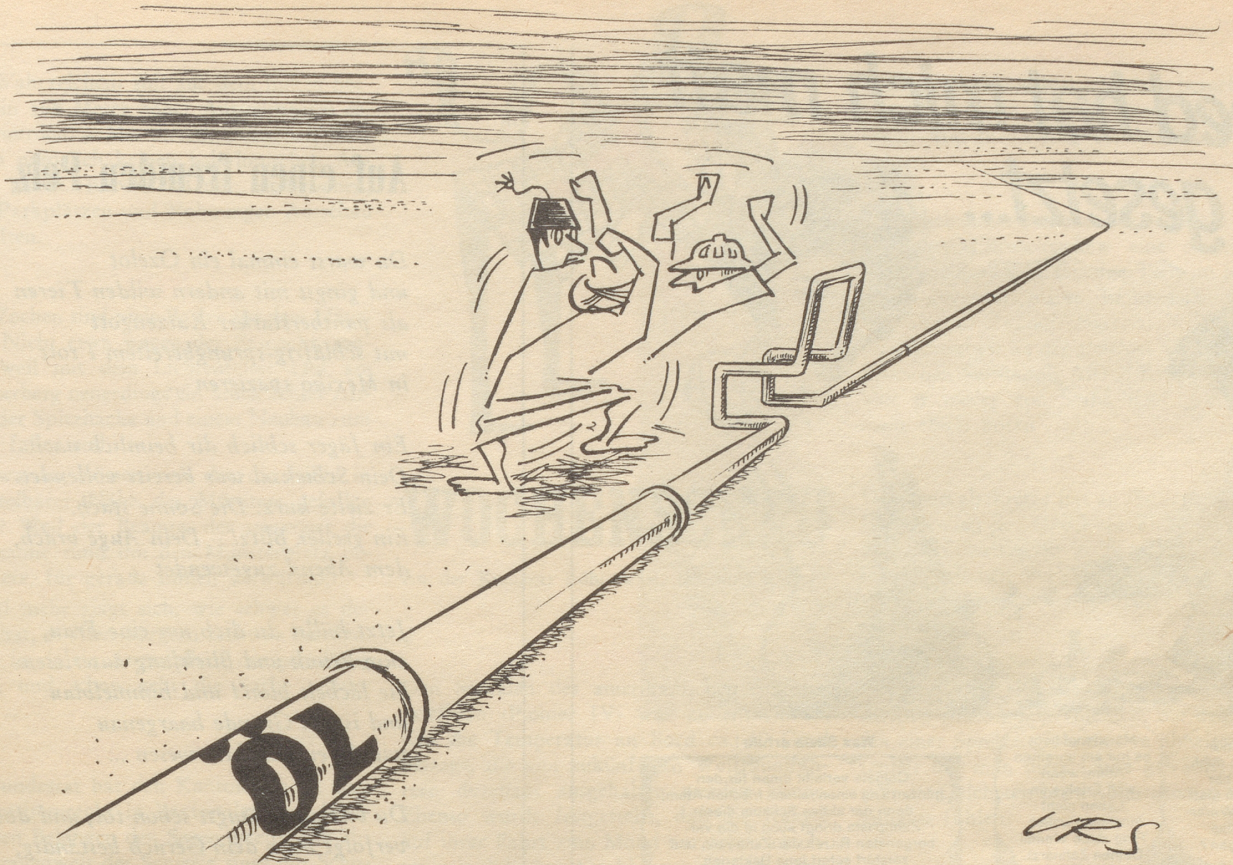
«...s söll eine mit ere Schuufle cho, süsch trampet öpper dry!»

Das Couplet, von Beginn an mit wachsendem Gewieher begleitet, wurde krachend beklatscht. Vor mir behauptete einer, das Duo sei Dick und Dof mindestens ebenbürtig! Ich fragte, wer das sei, Dick und Dof? Der Mann schaute mich so blöd an, wie er dachte, *ich* sei es. «Laurel und Hardy doch!» – «Ach so. Mir ist Jacques Tati lieber.» Aber es hatte keinen Sinn, ihm von Tati zu erzählen. Ich hatte eben keinen Sinn für Humor.

*

An jenem Abend wurde auch getanzt. Mit-ten in einem Ländler entdeckte ich im Ge-

wühl des Einganges Walter, den ich seit der Schulzeit nie mehr getroffen hatte. Ich löste mich aus den Armen meiner Tänzerin, um Entschuldigung murmelnd. Walter schien mich auch bemerkt zu haben. Früher waren wir zwar eher durch die üblen Streiche miteinander verbunden, die wir in schöner Hartnäckigkeit einander immer wieder spielten. Allein, die Jahre hatten uns versöhnlich und milde gestimmt, und ich freute mich ehrlich, den Gegner aus Indianerschlächten und Verbündeten aus Feldzügen gegen die Nachbardörfer wieder zu grüßen. Auch Walters dickes Gesicht strahlte bei meinem Anblick, ich bemerkte es mit Genugtuung. Nun ja, man wurde doch weiser mit vorgerücktem Alter, sagte ich mir. Walter streckte mir spontan die Rechte entgegen, ich schlug die meine herzlich und kräftig drein, um sie sogleich fluchend, von starkem elektrischem Schlag geschüttelt, wieder zurückzuweisen. Walter hatte auf der Handfläche einen diabolischen Apparat verborgen, und mein Einschlagen war dem Andrehen eines Lichtschalters vergleichbar: Ich verbreitete in meiner Nähe sogleich die allergrößte Heiterkeit! Was ich bei Walter als Wiedersehensfreude gewertet hatte, war nur das Embryo eines schaurigen Hohngelächters gewesen. Ich schickte mich an, Walter die Hand noch einmal zu reichen, etwas weiter oben, genau dort, wo das schadenfrohe Gelächter saß. Aber meine Begleiterin fiel mir in den Arm – was denn ums Himmelswillen mit mir los sei, ob ich denn gar keinen Sinn habe für Humor?



DER OEL-BE-SITZ

Im Sommer flog unser Männerchor aus nach dem hellen Tessin. Welch ergötzliche Tour war das, was für eine Kreuzfahrt echten Schweizer Humors! Wie da die glatten Mooren und gelungenen Cheiben aufs Mal hervorkrochen, vom südlichen Sonnenschein, auf dem Umweg freilich über vergärrte Nostranotrauben, aus den rauen Schalen gelockt! Leutselig wurde jung und alt, arm und reich geduzt, aus Herren, Damen, Frauen und Männern wurden «Vatterli» und «Muetterli», und die Signorine, das läßt sich leicht denken, waren samt und sonders herzige Cheibli, Chrabi und Gritten, und man war sehr bemüht, es ihnen auf die südlichen Stupsnasen zu binden! In Lugano auf dem Bahnhof streckten ein zweiter Tenor und ein erster Baß die Füße zum offenen Zugfenster hinaus, und der Hilfsfähnrich rannte dem Souschef nach, riß ihm die rotüberzogene Mütze vom Kopf und ging damit beim rasch zusammengelaufenen Publikum klingende Münze betteln für die vier Hemdsärmligen, die salamettiumkränzt auf einem Postkarren (Im tiefen Keller) interpretierten, sich schwer auf Chiantiflaschen stützend. Später war im «Bezirksanzeiger» zu lesen: «Der hiesige Männerchor machte einen Ausflug nach dem sonnigen Tessin... Es war eine fröhliche Reise. Die bewährten Animatoren des Vereins haben in manch heiterer Episode die Einheimischen ergötzt und durch ihren goldigen Humor mit unseren lieben Miteidgenossen von ennet dem Gotthard feste Bande geknüpft.» Nun wußte

ich, der ich doch gewiß dem Nostrano die Referenz auch gebührend erwiesen hatte, warum ich mich im Tessin für den Chor und sein Benehmen geschämt – mir fehlte der goldige Humor!

*

Es kam der Tag, da ich mit der gebundenen Sprache rang und Verse niederzuschreiben versuchte, die mehr sein sollten als Füllsel zu ein paar Reimwörtern. Es gelang mir sogar, hie und da eines der Gedichte im «Bezirksanzeiger» unterzubringen. Ich glaubte, nachdem der eine oder andere im Dorf auf mich aufmerksam wurde, nun sei die Popularität erreicht, nun sehe männiglich in mir den im verborgenen blühenden Humoristen, den leise Heiteren. Vom Vereinspräsident erwartete ich, daß er mich auffordere, an einer Sitzung vielleicht oder an einer Generalversammlung etwas aus meiner eigenen Schreibstube vorzulesen. Ich bildete mir gar ein, man würde stolz sein auf den Sohn des Dorfes! Mitnichten. Denn in unserem Verein gab es einen Fabrikanten, welcher den für Reimereien so wichtigen Rohstoff Papier herstellte. Und dieser Fabrikant hatte sich die günstige Gelegenheit, ein zur Dichtkunst wesentliches Element billig zu haben, nicht entgehen lassen. Da er überdies durch den Papierhandel auch die gutgespitzten Bleistifte zum Grossistenpreis bezog, hatte ihn rein nichts mehr hindern können, Reime zu verfassen, richtige, humorvolle, derbe Verse, wo man kräftig und schallend lachen konnte.

Besagter Fabrikant stellte nicht nur Schreibpapier her, sondern auch Papiernastücher. Und über die Eigenart dieser Tücher und ihre Verwendung in der Schnupfen-Therapie nun hatte er sein Bravourstück verfaßt, ein mehrere Seiten langes Elaborat, das sich «Der Pfnüsel» nannte. Mit diesem Werk, das immer und immer wieder stürmisch von ihm verlangt wurde, ließ sich sein Autor jedesmal unter weinseligem Gebrüll zum Doctor humoris causa erküren. Er wurde aber mehr – er wurde ein Dichter! Die Ehrfurcht, die das Volk vor allem und jedem hat, das auf halbwegs marschfähigen Versfüßen daherhumpelt und sich am Ende reimt – diese Ehrfurcht wollte es, daß der Papierfabrikant heute ein im Land herum bekannter und oft vorgelesener Dichter ist.

*

Ich aber – ich bleibe da mit meiner Humorslosigkeit und erbege mich in mein Schicksal. Ich sitze am Rand des Lebensbuches und liebe es, hie und da zwischen seine Zeilen zu spazieren, um mich dort umzusehen. Und dort ist es auch, daß mein Blick etwas erhascht, das mich lächeln macht. Manchmal gehe ich auf solche Gedankenspaziergänge, wenn ich an meiner Maschine im Büro sitze und schreiben sollte: «Mit vorzüglicher Hochachtung». Dann tippe ich etwa: «Mit vorglicher Hachtung». Abends ruft mich dann der Chef, zeigt es mir und sagt böse: «Fiedelholz – Sie sind ein Humorist!» Was, wie wir jetzt gesehen haben, gar nicht stimmt.